Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., den 9. Dezember 1916.

Asquiths Rücktritt.

Acht Jahre lang hat Asquith die Geschicke der englischen Nation gelenkt, und man muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß er wenigstens während der ersten Hälfte seines Regimes seine Sache nicht schlecht gemacht hat. Er ist ein kluger Politiker und ein geschickter Kompromißler. Er hat es immer meisterhaft verstanden, Gegensätze zu überbrücken und widerstrebende Elemente unter einen Hut zu bringen. Gerade darum scheint man in England geglaubt zu haben, daß er, wie er sich schon früher gegen manchen Sturm gehalten hatte, es auch diesmal fertig bringen würde, sich durch die Krise hindurchzuwurfteln. Aber er war in keiner Beziehung der Mann, den England nötig hatte, nachdem es durch Sir Edward Grey in den Krieg hineingelogen worden war. Schon im Frühjahr 1915 war die allgemeine Unzufriedenheit mit der englischen Kriegführung eine so große, daß er sich nur mit knapper Not durch die Bildung eines Koalitionsministeriums aus der Affäre zu ziehen vermochte. Inzwischen haben die schweren Schläge, die England getroffen, die Nation zu der Erkenntnis geführt, daß die prekäre Lage, in die man geraten, einen Mann von ganz anderem Kaliber an der Spitze der Regierung verlange. Und das ist der eigentliche Grund, warum Asquith sein Bündel schnüren mußte. Sein Konflikt mit Lloyd-George, der als Kriegsminister freie Hand in der Oberleitung des Krieges verlangte, was Asquith natürlich nicht bewilligen konnte, ohne sich vor der ganzen Welt zu demütigen, mag die Katastrophe beschleunigt haben, aber sie wäre auch ohne diesen Konflikt unvermeidlich gewesen. Das Fiasko der jüngsten westlichen Offensive, welches die deutschen Sachverständigen nicht mit Unrecht als ein Gallipolis auf dem Kontinent bezeichnen, die Niederwerfung Rumäniens, die furchtbaren Verluste, welche England durch die deutschen Tauchboote erleidet, der mißglückte Versuch, in Amerika einen neuen Riesenpump anzulegen, alle diese Mißerfolge wurden von Asquiths Gegnern auf das Schuldkonto seiner tatsächlich beispiellos unfähigen Kriegspolitik gesetzt und machten ein längeres Verbleiben auf dem Posten des Premierministers einfach unmöglich.

Dieser Posten wurde nach seinem Rücktritt durch den König zunächst dem langjährigen konservativen Führer Bonar Law angeboten. Dieser aber hatte keine Lust, die Erbschaft anzutreten. Und nun blieb dem König nichts anderes übrig, als Lloyd-George mit der Bildung des neuen Kabinetts zu betrauen. Er gilt heute als der starke Mann Englands. Er ist für eine rücksichtslos energische Fortführung des Krieges. Ob es ihm freilich gelingen wird, diese Politik gegenüber der immer unverkennbarer hervortretenden Kriegsmüdigkeit der großen Masse des englischen Volkes durchzusetzen und den von seinem Vorgänger so gründlich verfahrenen Karren wieder flott zu machen, das kann nur die Zeit lehren. Auf alle Fälle bleibt den Befürwortern eines baldigen Friedensschlusses der Trost, daß mit Asquith wenigstens einer der Scharfmacher, welche immer von der Vernichtung Deutschlands als dem Kriegsziel Englands redeten, von der Bildfläche verschwunden ist. Es liegt auf der Hand, daß sie alle gehen müssen, ehe England sich zu einem Friedensschluß herbeilassen kann, wie ihn die Logik der heutigen Kriegslage bedingt. Vor allen Dingen muß der schlimmste Bösewicht unter ihnen, Sir Edward Grey, dem Beispiel seines hohen Chefs folgen. Und es wäre ein Segen für die ganze Menschheit, wenn das schon recht bald geschähe.

Rumänischer Feldzug erregt Bewunderung.

Der schneidige Verlauf des rumänischen Feldzuges hat auch jenen amerikanischen Kreisen Bewunderung abgenötigt, die Bewunderung im allgemeinen Deutschland nur widerwillig zuteil werden lassen. Sogar die New Yorker Hetzpresse sieht sich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die Strategie der Verbündeten in Rumänien unzweifelhaft einen großen Triumph zu verzeichnen habe. Dieser Ansicht ist auch ein bekannter amerikanischer Militärkritiker. „Je weiter der Feldzug gegen Rumänien fortschreitet, desto klarer wird der allgemeine Plan der Deutschen," schreibt er, „und er muß als eine der glänzendsten Leistungen des ganzen Krieges betrachtet werden. Das Gelingen hing von mehreren getrennten Operationen ab, von denen jede einzelne wie geplant vor sich gehen mußte, sollte das Ganze nicht fehlschlagen. Und dieses Ganze bewegte sich mit der Genauigkeit einer Maschine vorwärts. Auf keinem Punkte gab es einen Aufenthalt oder wurde ein Mißgriff gemacht. Wenn die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Kampagne als ein Stück klassischer Strategie betrachtet werden wird."

Deutschlands Heimarmee.

Der deutsche Reichstag hat die Heimarmee-Vorlage mit großer Mehrheit angenommen. Das neue Gesetz wird amtlich etwas umständlich als Hilfs-Dienstpflichtgesetz bezeichnet. Die Anregung zu dem Erlaß des Gesetzes hat Hindenburg gegeben. In einem Briefe an den Reichskanzler hatte der Chef des großen Generalstabes die Notwendigkeit betont, das Heimatheer hinter Pflug und Schraubstock durch starke Persönlichkeiten aller Parteien zu einmütigem Handeln zu verbinden; ein Ziel, das, wie er hinzufügte, nur durch freiwillige Mitwirkung aller Schichten des Volkes in Stadt und Land erreicht werden könne. Der Gedanke zündete. Der große Schlachtenlenker hatte dem deutschen Volke wieder einmal aus der Seele gesprochen. Die Reichsregierung griff die Idee auf, und da man heute in Deutschland gewohnt ist, jede Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes als Pflicht zu betrachten, trat sie mit der Vorlage vor das Parlament, die nunmehr Gesetz geworden ist.

Das deutsche Volk versteht unter Freiheit und Pflicht etwas anderes als das englische Volk. Zwischen den Ansichten dieser beiden Völker liegt eine Welt grundverschiedener Anschauungen. Auch in England ist durch das bekannte Munitionsgesetz ein Zwang zur Arbeit geschaffen worden. Aber der Zwang wird begründet durch freiwilligen Vertrag. Das ist eine Pflicht, die nicht der Freiheit entspringt, sondern der Willkür unterworfen ist. Dem deutschen Denken widerstrebt solche Opferung der Freiheit einzelner Bürger an den Staat. Wo das Wohl der Gesamtheit die Mitwirkung aller verlangt, da muß sie nach deutscher Auffassung allgemein und gleich in die Erscheinung treten. Wie alle übrigen staatsbürgerlichen Pflichten. In solchen Fällen wird die Pflicht zum Rechtsanspruch, und wir sind nicht einen Augenblick im Zweifel, daß jeder Deutsche es als sein gutes Recht beansprucht, in die Heimarmee einbezogen zu werden. Wie wahre Freiheit niemals Willkür sein kann, so steht ja auch recht erkannte Pflicht in keinerlei Wesensverwandtschaft mit Zwang. Der wahrhaft freie Wille ist der, der sich freiwillig in die Ordnung der Gesamtheit fügt.

Auf der Grundlage dieser Gedanken ist das Heimarmee-Gesetz erwachsen. So ist das Gesetz ein tiefgreifender Ausbau der Reichsverfassung geworden. Es bringt die allgemeine staatsbürgerliche Pflicht zur Tätigkeit im Dienste der Kriegführung und der Kriegswirtschaft in gesetzliche Form. Diese Pflicht ist gleichmäßig und umfaßt alle nicht militärisch einberufenen männlichen Personen, soweit sie nach ihrem Alter und nach ihrer Gesundheit zu ihrer Erfüllung fähig sind. Soziale Unterschiede scheiden grundsätzlich aus. Dienstpflichtig in der Heim-Armee ist jeder militärfreie Deutsche, der das achtzehnte Lebensjahr erreicht und das sechzigste noch nicht überschritten hat. Der von Hindenburg empfohlene freiwillige Charakter dieser Dienstleistung wird auch in dem neuen Gesetz, soweit die Absichten des Gesetzgebers es erlauben, beibehalten. Das Gesetz sieht vor, daß nicht bloß Wohnort, Familienverhältnis, Leistungsfähigkeit und bisherige Tätigkeit des einzelnen in jeder Weise berücksichtigt werden, sondern es soll auch jedermann, der beschäftigungslos oder in einer Beschäftigung tätig ist, die als vaterländischer Hilfsdienst nicht anerkannt werden kann, Zeit gelassen werden, sich selbst eine Beschäftigung im vaterländischen Hilfsdienst zu suchen; erst wenn er nach einer gewissen Zeit solche Beschäftigung nicht gesucht oder nicht gefunden hat, soll sie ihm zugewiesen werden.

Auch sonst will das neue Gesetz alles vermieden haben, was dem vaterländischen Hilfsdienst auch nur entfernt den Charakter lästigen Zwanges geben könnte. Den Entschließungen der ausführenden Behörden ist der weiteste Spielraum gelassen. An erster Stelle handelt es sich selbstverständlich darum, die Leistungen der Kriegsindustrie auf der Höhe zu halten, und wenn das Bedürfnis es erfordert, nach Möglichkeit zu steigern. An zweiter Stelle steht die Volksversorgung, also die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln dringenden Bedarfs. Auch in diesen Berufen aber soll unter Steigerung der Leistungen durch die Heranziehung der neuen Kräfte erreicht werden, daß die in ihm bisher tätigen unentbehrlichen Personen, soweit sie sich nicht zum Heeresdienst an der Front, in der Etappe oder in der Heimat eignen, möglichst vollständig auch diesem Heeresdienst zur Verfügung stehen. Das Gesetz schließt Leute, die das sechzigste Lebensjahr überschritten haben, nicht aus, das würde seinem Charakter widersprechen; ihnen bleibt das Recht vorbehalten, sich freiwillig in den Dienst der vaterländischen Sache zu stellen. Eine Beeinträchtigung der Löhne soll auch dort, wo eine freiwillig gewählte Arbeit mit einer zugewiesenen vertauscht werden muß, nicht eintreten; etwaige Schwierigkeiten oder Streitigkeiten, die aus dem neuen Gesetz erwachsen mögen, sollen unter Teilnahme der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer geschlichtet werden.

So ist das neue Gesetz den gegebenen Verhältnissen überall sorgfältig angepaßt. Und seinem Zweck vor allem. Es will alle Kräfte des deutschen Volkes, die nicht militärisch in Anspruch genommen sind, in den vaterländischen Hilfsdienst stellen. Was eine Waffe nicht tragen kann, soll hinter den Pflug und hinter den Schraubstock gestellt werden, damit die im Felde stehenden Soldaten Ueberfluß an Waffen und Munition und die daheim keinen Mangel an Lebensmitteln haben. Die eine Hälfte der Heimarmee wird in die Waffen- und Munitionsfabriken, die andere auf die Felder geschickt werden. Alle überflüssige Arbeit, das heißt alle Arbeit, die nicht unmittelbar oder mittelbar Kriegsarbeit ist, wird bis nach dem Kriege ruhen oder auf ein möglichst geringes Maß beschränkt werden. Die neue Heimarmee ist die Verkörperung des Gedankens, dem Hindenburg Ausdruck gab, als er den Ausspruch tat, in dem gegenwärtigen Kriege gehe es um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes und des deutschen Reiches. Es ist die Verkörperung des Siegeswillens einer Nation, die weiß, was auf dem Spiele steht, daß sie, wenn sie geschlagen würde, Milde von ihren Feinden nicht zu erwarten hätte. Die Heimarmee ist die logische Ergänzung der Feldarmee, der sie Stütze und Rückhalt sein soll. Das neue Gesetz macht das deutsche Volk zu einem Volk in Waffen auch in wirtschaftlicher Beziehung, stärkt es in seiner Unüberwindlichkeit und festigt es in seiner Siegeszuversicht. Das erklärt die Ratlosigkeit, mit der Deutschlands Feinde dem Gedanken, der dem neuen Gesetze zugrunde liegt, von Anfang an gegenübergestanden sind. Sie haben die ganze Bedeutung der deutschen Heimarmee wohl heute noch nicht in vollem Umfange begriffen, aber sie ahnen sie wenigstens. Das deutsche Organisationstalent, verbunden mit der Fähigkeit und der Bereitwilligkeit des deutschen Volkes, sich einzufügen und zu unterwerfen, wo immer das Gesamtwohl es verlangt, hat ihnen schon so manche Ueberraschung bereitet, daß sie jeden neuen Schritt in dieser Richtung mit Unbehagen verfolgen. Und sie wissen, daß sie alle Ursache dazu haben.

Am Rhein.

Rings um Deutschland wühlt der donnernde Brand,
Mit eisernen Bändern umgürten die Deutschen das deutsche Land,
Bieten dem Feinde die Stirn, Mann neben Mann,
Eine Mauer aus Erz!....Wütende Hunde springen sie an!
Aber ruhig und stolz wie im Frieden gleitet der Rhein,
Inbrünstig blüht auf den Hängen der junge Wein....

Horch, was die ruhevoll strömenden Wellen singen:

Nimmermehr werden die Feinde Deutschland bezwingen,
Niemals wird ein Feind von den Reben die Trauben brechen,
Niemals als Sieger an meinen Ufern zechen.
Und dingen sie viele Millionen Mörder und Schergen,
Deutsch bleib ich mit all' meinen Burgen und Bergen!
Denn ich weiß: es wuchsen in allen deutschen Gauen
Männerfäuste, die Feinde niederzuhauen!

Wunderbar....rauschend wie Orgelton....sang der Rhein,
Und ein Echo erklirrte, ehern, wie Stahl auf Stein,
Kam ein Gewitter fernher aus rot dampfender Flur....
Horch, alter Rhein, deiner Söhne Schlachtruf und Schwur!

Morgans verfehlte Spekulation.

Der Versuch des Patrioten Morgan, seine lieben Mitbürger mit britischen Papierfetzen um $50,000,000 zu erleichtern, war praktisch schon durch die erfreulich ehrliche und furchtlose, durch die echt amerikanische Warnung der Bundes-Reservebankbehörde vereitelt, denn selbst der Amerikaner, der die Briten als das einzig anständige Volk in Europa ansieht, wird verzweifelt gescheit, wenn es sich um seine Moneten handelt. Und deutlicher, als es die genannte Behörde getan hat, konnte nicht gesagt werden, daß jeder auf die britischen Papierfetzen gegebene Cent auf eine abenteuerliche Reise geschickt werde. Nichtsdestotrotz hatte Herr Morgan die Stirn, zu erklären, er werde die britischen Papierfetzen gleichwohl seinen lieben Mitbürgern andrehen. Ob er glaubte, er, J. Pierpont Morgan, sei derjenige — welcher in Amerika Volk und Regierung beherrscht, und selbstverständlich werde das Volk nicht auf die Warnung der Reservebehörde hören, oder ob er seine Mitbürger für unheilbar von der englischen Krankheit hielt, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hatte er die Absicht, ihr Geld in den britischen Säckel zu überführen.

Nun kommt die plötzliche Meldung, daß er auf Grund von Instruktionen der britischen Regierung den beabsichtigten Verkauf britischer und französischer Schatzamtsnoten unterlassen werde. Wir können nicht annehmen, daß die Auftraggeber Morgans in einer Anwandlung von Scham über die unverblümte Feststellung der Unsicherheit ihrer Papierchen sich zur Aufgabe des Pumpversuches entschlossen haben. Vielmehr glauben wir, daß es ihre feste Ueberzeugung ist, doch nicht mehr genug Dumme in Amerika zu finden, die begierig darauf sind, ihre Groschen in John Bulls Rocktasche stecken zu dürfen.

Da ist jedoch vor einigen Wochen von einem Banksyndikat, in dem Morgan ebenfalls eine Größe ist, eine russische Anleihe von $50,000,000 garantiert worden, die ebenfalls jeder Sicherheit entbehrt. Ist es nun schon gefährlich, England auf Treu und Glauben Geld zu leihen, so ist eine derartig philanthropische Anleihe an Rußland direkt finanzieller Selbstmord. Es wäre angebracht, wenn sich die Behörden, die über die finanzielle Gesundheit unseres Landes wachen sollen und auch, wie ihre Warnung zeigt, zu wachen scheinen, einmal prüfend mit dieser russischen Anleihe beschäftigen wollten.

Rußland erhält.

„Rußland erhält Konstantinopel", schreibt ein hiesiges englisches Nachmittagsblatt unter Bezugnahme auf die Erklärung des russischen Premierministers Trepoff in der Duma. „Rußland erhält" ist ausgezeichnet. Damit wird es Rußland ergehen, wie es Till Eulenspiegel mit des Bürgermeisters Töchterlein erging. Das hätte er als Braut erhalten, wenn es nach seinen Wünschen gegangen wäre. Aber die Sache hatte einen Haken; er konnte es nicht kriegen.

General Carranza kann jetzt mit Recht behaupten, daß die Hiebe, die seine Truppen von Villa erhalten haben, nichts gelten, weil Villa schon längst nicht mehr unter den Lebenden verweilt.

Verringert die hohen Kosten des Lebensunterhaltes. Mietet die leerstehenden Bauplätze in Ihrer Nachbarschaft. Eröffnet ein eigenes Geschäft. Ein mit Salat bepflanzter leerer Bauplatz wirft einen hübschen Reingewinn ab.

Brillen werden von Dr. Weiland, Fremont, Nebr., mit deutscher Gründlichkeit angepaßt.

Sie können Erkältung in einen Tag heilen. Nehmt—

HILL'S CASCARA QUININE

das alte Familienhausmittel—in Pillenform—sicher, wirksam, leicht zu nehmen. Kein Betäubungsmittel—keine üblen Nachwirkungen. Heilt Erkältung in 24 Stunden—Grippe in 3 Tagen. Geld zurück, wenn nicht so. Kauft das echte mit dem roten Schachteldeckel und Herrn Hills Bild darauf—35c. In jeder Apotheke.

Von russischen Schlachtfeldern.

(Fortsetzung von der vorhergehenden Seite.)

das inzwischen auch eröffnete Artillerie-Feuer sich fortgesetzt steigerte. Es nahm an Heftigkeit sehr schnell zu und wurde dann ein Trommelfeuer, in dem die russischen Batterien, darunter viel schwere, die Munition in Massen auf unsere Stellungen schleuderten. Die Grabenbesatzungen warteten in den Fuchslöchern, bis die Posten erkannten, daß die Russen die in ihren Hindernissen stehenden Lücken zu großen Ausfalltoren erweiterten, worauf unsere Artillerie diese Stellen der feindlichen Front sofort unter ein starkes Feuer nahm. Dessen ungeachtet setzte der Feind um 9 Uhr vormittags mit dem ersten Infanterieangriff ein. Er wählte zum Sturm denselben Raum, in den er schon in den Kämpfen vom 1. und 3. September zwischen Korytnica und Selzow unter einem Verlust von 15,000 bis 17,000 Toten restlos abgeschlagen worden war. Dazu dehnte er die Sturmfront aber auch noch mehr nach Norden bis Zatutce und nach Süden aus und trieb seine Massen vor dem in russischem Besitz liegenden Oertchen Postomyty und Kolonie Postomyty vorwärts. Die aus dem Raume östlich der Bahn Kowel—Kowno vom Stochod heruntergezogenen Garden kamen in die Schlacht. Es war ein gewaltig stark wirkendes Kriegsbild, als die Massen der Gardemannschaften in dichten Wellen über das Feld vorkamen. Unserer Artillerie boten sich die besten Ziele und sie ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen, den Russen ihre blutfordernden Eisengrüße entgegenzusenden. Im nördlichen Kampfraum war die Wirkung so groß, daß der Angriff schon im Sperrfeuer zusammenbrach. Weiter im Süden wurde, was durch den Granatenregen hindurchkam, vom Schützenfeuer und den erbarmungslos hämmernden Maschinengewehren erfaßt und niedergemacht.

Der Feind gab aber nicht nach. Er hämmerte im Norden schon wieder mit neuem Trommelfeuer auf unseren Stellungen herum, und nach der zweiten Artillerievorbereitung setzte kurz vor 10 Uhr schon der zweite Infanteriesturm ein. Er brach schnell zusammen und wurde trotzdem wieder von neuen Vorstößen der russischen Massen abgelöst. Um 11 Uhr kam der letzte dieser ersten Gruppe, der wiederum glatt abgeschlagen werden konnte. Nun bot das Kampffeld, auf dem zum Teil noch die russischen Toten vom 1. und 3. September lagen, schon einen grauenvollen Anblick; denn dicht bedeckten Tote und klagende Schwerverwundete das Gelände vor unseren Stellungen. Als der Nachmittag kam, erfolgten neue Anstürme. Die russische Artillerie brüllte über das Land hin; sie leitete um 1 Uhr den zweiten Teil der Infanterieangriffe ein. Generalsturm! Wieder griffen die Massen an. Es wurde in breiten Gliedern in dicht aufeinander folgenden Wellen vorgegangen. Hier, an anderen Stellen sechsmal ansetzend, versuchten die Truppen Brussilows einen Erfolg zu erzwingen; aber ihr Los ist, im Zusammenbruch hinzusinken. Jeder Sturm wird zermalmt durch das Feuer, das ihm entgegengeschleudert wird. Ueberall fallen die Russen schon lange bevor sie an unsere Stellungen heran sind; dort, wo am heftigsten herangedrängt wird, erreichen sie im günstigsten Falle unsere Drahthindernisse, dann aber werden auch da die meisten abgeschossen. Zu Hunderten hängen die Russenleichen zwischen den Pflöcken und stachligen Sperrdrähten. Nur ganz klein ist die Zahl derer, die durch eingeschossene Hindernisstücke bis in unsere Gräben durchdringen, und ihr Schicksal erfüllt sich dort im furchtbarsten, von wilder Erbitterung gestärkten Nahkampf. Im Handgemenge werden die Russen niedergeschlagen, zumal unseren Leuten bekannt ist, daß die Russen Befehle bekamen, keinen deutschen Mann zu schonen, zum Gefangenen zu machen. Das erklärt denn auch die nur lächerlich geringe Zahl von Gefangenen, die aus diesen Kämpfen kamen: 3 Offiziere, 200 Mann. Drei von den Russen mit durchgeschleppte Maschinengewehre wurden ihnen abgenommen. Um 5 Uhr nachmittags setzten die letzten Infanteriestürme ein. Mit dem sinkenden Tage waren auch sie abgewehrt, und der Feind hatte nichts erreicht: Kein Grabenmeter war sein! Unsere Stellungen lagen fest in unserer Hand! Ein großer, fester Wall hatte sich dem feindlichen Ansturm entgegengestemmt. Zwischen Westfalen und Mecklenburgern standen die Söhne Oesterreichs und Ungarns. Prachtvoll streiten sie in dem heißen Kampf an der Seite deutscher Garden neben Provinz Sachsen und standen in der schweren, furchtbaren Schlacht ganz ihren Mann. Gemeinsam warf, zerschlug, zermalmte man den in noch nie dagewesener Wildheit und unter den schweren Verlusten, die er erlitt, in seiner Zähigkeit und Ausdauer anerkennenswert tapferen Feind. Wir müssen, so sinnlos sie ist, die Aufopferung bestaunen; wir dürfen aber unseren Truppen gerade daraum noch höhere Anerkennung zollen für das, was sie in noch höherem Maße durch eisern durchhaltenden Widerstand und höheren Kampfwillen zur Ausführung brachten.

Soweit das Schlachtfeld zu übersehen ist, konnten am 17. September vor unserer Front 12,000 Tote gezählt werden, die russischen Gardekorps sind, soweit sie eingesetzt wurden, aufgerieben. Im ganzen wird die Verlustziffer der Russen an Toten auf dieser Front von 20 Km noch weit höher sein. Nach dem normalen Zahlenverhältnis dürfte das mit Einschluß der Verwundeten einen Tagesabgang von 50,000 Mann ausmachen; ein Erfolg, der, heiß erstritten, uns zur höchsten Anerkennung für unsere Truppen zwingt! Noch größer wird aber die Bedeutung dieses Abwehrsieges durch die in gar keinem Verhältnis dazu stehende niedrige Zahl der eigenen Verluste, und so ist die Stimmung in unseren Reihen die denkbar beste. Da der russische Generalangriff noch nicht abgeschlossen sein dürfte, wird der Feind, falls er kommt, mit frischer Kampffreude empfangen werden. Alles ist bereit, um ihm wieder würdig entgegenzutreten.

Wilhelm Konrad Gomoll,
Kriegsberichterstatter.

Die Schlacht bei Swiniuchy.

Von Dr. Fritz Wertheimer.

Bei der Heeresgruppe Litzmann,
Anfang September.

Abermals versucht der russische Feldherr den Durchbruch nach Kowel. Dutzende von Angriffen hat er gegen den starken Wall der Verteidiger im Juli und August vorgetragen und zusammenbrechen sehen, immer und immer wieder faßte er an, um eine schwache Stelle zu erspähen. Ein Wall von russischen Friedhöfen und Gräben spannt sich am östlichen Stochodufer immer dichter und lückenloser in mächtigem Bogen um das kleine wolhynische Sumpfstädtchen, dem Brussilow zu blutiger weltgeschichtlicher Berühmtheit verhilft. Und doch gibt der Feldherr der Massenopfer sein Spiel nicht verloren. Eine neue Stelle glaubt er gefunden zu haben zwischen den Landstraßen, die aus Westen von Wladimir Wolynsk her und aus Südwesten von Kamionka und Gorodow nach Luzk führen. Eine Kette von Höhenzügen mit sanft ansteigenden Kuppen und tiefeingebetteten Mulden bildet dort in der Gegend von Wathn die Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzen Meere und westlich davon, im Quellgebiet des Lug, im Raume zwischen Swiniuchy und Szelwow, hofft der Gegner einen schwachen Punkt unserer Front entdeckt zu haben. Sorgsam trifft er seine Vorbereitungen. Das vierte Sibirierkorps und das vierzigste Korps, dessen vierte Schützendivision, die „eiserne", schon einmal vor den niedersächsische Menschenmauern um Kisielin so gewaltig geblutet hat, sowie endlich eine Division des achten Korps sind in dem 15 Kilometer breiten Angriffsstreifen frisch aufgefüllt und kriegsstark zusammengezogen, ein dichter Kranz von Batterien ist eingebaut, gewaltige Munitionsmengen sind angefahren, die Orenburger Kosakendivision steht hinter der Front. Am 30. August wird den Kosaken Schnaps ausgegeben, das sicherste Zeichen, daß man ihrer Dienste bedarf, sei es ihrer Peitschen, um die zögernde Infanterie zum Sturme und ins Feuer zu treiben, sei es ihrer rücksichtslosen Grausamkeit, um nach gelungenem Durchbruch die Verwirrung beim Feinde auszunutzen. Mit peinlichster Genauigkeit sind die Angriffseffekte ausgearbeitet, die Sturmteile bestimmt, die Ziele gegeben. Man ist nur rund 30 Kilom. von der Basis Luzk entfernt. Ist die Lücke erst da, so soll sich wohl rasch ein Heer von Reserven in sie ergießen, um nach Nordwesten umbiegend Kowel zu überrennen. Eine Gruppe unter dem Befehl des Generals Litzmann verteidigt ihre Stellungen. Die deutschen Truppen kennen ihn alle sehr wohl, den „alten Litzmann" mit seinem jugendlichen Feuer und seinem unvermeidlichen Krückstock, einen der Helden von Brzeziny, den Eroberer von Kowno; und auch die bundesbrüderliche Verbände haben ihn oft in ihren Gräben gesehen, wo er die Ungarn und Ruthenen, wenigstens mit ein paar Sätzen in ihrer Muttersprache, begrüßte.

In der Morgenfrühe des letzten Augusttages setzt die russische Artillerie, die sich in den vorangegangenen Tagen schon merklich einschoß, mit stärkerem Feuer auf der ganzen Front ein, während die Russen ihre Drahthindernisse wegräumen und sich langsam vorarbeiten. Gegen 11 Uhr erfolgt aus dem Wald südöstlich Szelwow ein überraschender starker Massenstoß, der zwar in großer Frontbreite blutig noch vor unsern Hindernissen scheitert, aber an einer Kuppe östlich Wojnin die Stellung der Honveds eindrückt. Die nördlich und südlich der Einbuchtungsstelle stehenden Bataillone biegen sofort, um einer Ueberflügelung zu entgehen, ihre Flanken um. Ein unmittelbar angesetzter Gegenstoß ... Honveds und deutscher Truppen vermag die Russen vollkommen herauszuwerfen, als aber der Gegner wiederum beträchtliche Mengen nachführt, geht diese Kuppe abermals verloren und die Russen dringen bis an die Ecke des Waldes, den man wegen seiner merkwürdigen Form den Dreifängerwald nennt. Den ganzen Tag über wird hier hart und erbittert gefochten, um die Russen an weiterer Ausbreitung zu hindern. Es ist ein dauerndes Stopfen und Ausbessern der Deichdämme, in die die stürmische Flut immer wieder Löcher und Lücken zu brechen droht. In der Nacht zum 1. September gelingt dann den Deutschen und Honveds ein umfassender und konzentrisch geführter Stoß, der sie restlos in den Besitz der alten Linie bringt. Die Einbruchsstelle ist gefüllt mit russischen Leichen, einige hundert Gefangene sind eingebracht.

Inzwischen sind weiter südlich ausgedehnte Gefechte entbrannt. Der Hauptstoß des Feindes hat sich auf die Höhe 259 gerichtet, über die eine Straße von Bubn nach Korytnica führt. Hier hat die Artillerie die Gräben zertrommelt, trotz erbitterten Widerstandes werden die Verteidiger nördlich und südlich der Höhe durchbrochen. Eine Russenwelle flutet sofort nach Norden, greift dort ihre Front zäh haltenden Truppen im Rücken an und zwingt sie dadurch zum Umbiegen und schrittweisen Zurückgehen. Im Walde nördlich Korytnica kommt es zu langen schweren Nahkämpfen. Die Hauptkolonnen der Russen aber sind derweilen durch die Mulden vormarschiert, haben sich ganz gegen ihre Gewohnheit in den eroberten Stellungen nicht erst zum Plündern aufgehalten, sondern haben sich direkt auf Korytnica geworfen. Wohl an 3000 Mann Infanterie sitzen schon in der Lücke, die Artillerie wird vorgezogen, die Straßen des Dörfchens Korytnica füllen sich bereits mit russischen Stäben und Kolonnen, vom Windmühlenberg südlich des Dorfes brechen starke Patrouillen nach Westen und erscheinen kurz nach Mittag in dem Städtchen Swiniuchy an der Bugbrücke. Der Hauptteil wendet sich nach Ueberwindung des Waldzipfels südlich auf Kolpylow zu. Wohl versuchen die Russen auch den großen Wald südlich Korytnica zu säubern, aber die südlich der Straße nach Pustomyty stehende Kavallerie läßt in den Gräben einen Teil der Mannschaften Kehrt machen und hält sich nach rückwärts den Feind vom Leibe, während sie frontal einen Massenstoß um den andern blutig abweist. Ja, sie ziehen sogar noch einzelne Züge aus ihrer Front heraus, die sich nun dem großen Gegenstoß in der Richtung auf die Höhe 259 anschließt. Noch keine zwanzig Minuten erfreuen sich die Russen des Besitzes von Swiniuchy. Kaum daß es langt, in dem alten Quartier eines Regimentsstabs eine Kiste Bier aufzubrechen, den Flaschen die Hälse abzuschlagen und den Inhalt mit großer Eile zu leeren (was ihnen bei der Gluthitze des letzten Augusttages nicht weiter zu verübeln ist). Da stürmen schon zu beiden Seiten des Bug aus der Richtung Koniuchy deutsche Jägerbataillone heran, vor derem zielsicheren Feuer und wildem Hurragebrüll die Russen alsbald weichen. Kräftig funkt österreichisch-ungarische Artillerie in den Angriffsraum, vier Batterien jagen an diesem 31. August allein über 20,000 Schuß aus den Rohren. Von Süden und Südwesten drängen österreichische Reserven, deutsche Jäger und ein junges Rekrutenbataillon von Hanseaten, Schleswigern und Mecklenburgern gegen den Feind an. Prachtvoll bewähren sich die Rekruten im ersten Feuerkampf, stehend freihändig feuern sie in die Russenmassen. Der Gegner stutzt. Die eben vorgeschobene Artillerie muß, ehe sie noch zu Schuß kam, wieder zurück, die Kolonnen fluten in Verwirrung aus Korytnica heraus. Nur die Infanterie sucht zähe den Anfangserfolg festzuhalten und schlägt sich gut in blutigem Nahkampf. Schritt für Schritt gewinnt der Gegenstoß Boden. Eine kurze Pause nur setzt der Himmel dem Ringen. Die Tageshitze weicht gegen 7 Uhr abends urplötzlich einem abkühlenden Gewitter. Strömender Regen prasselt nieder, es wird stockdunkel, zuckende Blitze erhellen nur für Bruchteile von Sekunden das Gelände. In dem alten Graben unserer ersten Stellung sitzen Freund und Feind durcheinander. Eine russische Kompagnie, die zur Verstärkung ankommt, gerät an ein von Deutschen besetztes Stück und wird auf 50 Meter Entfernung völlig zusammengeschossen. In der Nacht werden dann zur Gewinnung eines besseren Schußfeldes unsere Truppen um wenige hundert Meter bis auf die Höhen von Korytnica zurückgeführt. Aber Patrouillen bleiben im Vorgelände. In einem abgeholzten Waldstück östlich Korytnica liegen inmitten mannshoch üppig wuchernder Disteln hunderte von Russenleichen, die ganze russische Einbruchsstelle ist wie besät mit Toten. Nur etwa 400 Mann sind an dieser Stelle unverwundet in Gefangenschaft geraten.

Der lebhaften Nacht folgt ein unruhiger Tag. Artillerie beginnt wieder ihre Vorarbeit und schießt, als die russischen Infanteriestürme beginnen, so lange, bis die ersten Russenwellen im eignen Schrapnellfeuer schwer leiden. Namentlich die Windmühlenhöhe von Korytnica ist heute russisches Angriffsziel. In der Talmulde, die von der Höhe 259 südöstlich nach Korytnica führt, sammeln sich zwei Brigaden geschlossen, um aus der Deckung zu plötzlichem Anzriff vorzubrechen. Bis auf 400 Meter läßt man sie heran, ehe das konzentrische Feuer der Artillerie und Maschinengewehre losbrüllt. Schwere Mörser sauen zwischen zurückflutende Mengen in die Talmulde. Ueber 4000 Leichen zählt man an dem Abend in diesem schmalen Abschnitt. Sechsmal rennen die Sibirier gegen die Stellungen unserer Kavalleristen an, sechsmal sinken die dichten Reihen noch vor den Hindernissen zusammen, so wie sie aus dem Teufelswalde hervorkamen. Leichenfelder von schauriger Ausdehnung breiten sich vor unserer Front aus. Hunderte beerdigen wir hinter unseren Linien, Tausende bestatten die Russen in der Nacht und im Morgengrauen, unbelästigt von den Unsern.

Und doch treibt der russische Führer nach dem einen kurzen Ruhetag des 2. September seine Leute nochmals vor. Diesmal genügen allerdings weder Kosakenpeitsche noch Polizistennagaika. So legt man das eigene russische Artilleriefeuer in die Gräben und hetzt damit die Leute hoch und voran. Zwischen zwei Feuergürteln stürmen und sterben sie. Wohl kommen sie hier und dort in unsere Stellungen. Schwere Artillerie hat ja so vorbereitet, daß man von festen Stellungen gar nichtmehr sprechen kann. Bald an diesem, bald an jenem Punkte dringt ein Russenhaufe ein. Den ganzen Tag über wüten von Szelwow bis Korytnica Nahkämpfe. Ueberall sind sofort die nötigen Reserven da, überall gelingt es den Truppen aus eigener Kraft der Eindringlinge Herr zu werden. Tausende von neuen Toten, aber nur achtzig Gefangene bringt der Tag, an keiner Stelle doch den Russen nur den leisesten Erfolg.

Die Kämpfe um Kowel waren alle hartnäckig und schwer, sie alle aber werden übertroffen von diesen Schlachttagen bei Swiniuchy. Ueber 17,000 Leichen von fünf russischen Divisionen zählte und schätzte man zuverlässig. Nimmt man die blutigen Verluste auch an Verwundeten hinzu, so kommt man annähernd zur Riesenzahl von 80,000. Die Gefangenenzahl von 1600 Mann verschwinden davor fast. Fünf russische Divisionen haben ungeheure Verluste erlitten. Gewiß, sie werden wieder aufleben und aufgefüllt werden. Aber die Tage von Swiniuchy werden nicht spurlos an der Moral und an der Kampfbegeisterung des Brussilowschen Heeres vorübergegangen sein!